

# Die Gegenreformation in Schlesien

## (Anfrage an Geschichtsschreibung und Ökumene)\*

VON CHRISTIAN ERDMANN SCHOTT

Die Gegenreformation ist unter heutigen evangelischen Schlesiern in zwei Farbtönungen präsent: Da ist zum einen die Erinnerung an die Zeit glaubensstarker Bewährung. Schriften etwa von Rudolf Irmeler<sup>1</sup> oder Gerhard Hultsch<sup>2</sup> über Johannes Heermann (1585-1647), den »schlesischen Hiob«, den Dichter und Sänger des Dreißigjährigen Krieges, oder von Ilse Buchholz<sup>3</sup> über Valerius Herberger (1562-1627) halten diese Erinnerung auf volkstümliche Weise wach. Sie werden verstärkt durch Biographien über Kirchenliederdichter oder Melodisten aus dieser Zeit, durch Berichte und Besichtigungen der Grenz-, Zufluchts-, Friedens-, und Gnadenkirchen oder durch Rückblicke auf einzelne Gemeinden und Kirchen mit ihrer wechselvollen konfessionellen Geschichte beispielsweise in Heimatzeitungen, Rundbriefen, Jahrbüchern oder auch im »Schlesischen Gottesfreund«. Danach erscheinen unsere evangelischen Vorfahren als Väter und Mütter im Glauben, auf die wir stolz sein dürfen, deren Treue zum Evangelium, deren Bereitschaft für den Glauben auch Nachteile in Kauf zu nehmen, – zum Beispiel rechtliche Zurücksetzungen, sehr weite Wege zu den evangelischen Gottesdiensten, doppelte Stolgebühren – wir nur als vorbildlich und stärkend ansehen können.

---

\* Als Vortrag gehalten auf der Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte »Die Gegenreformation in Schlesien« vom 29.-31.8.1997 in Jauernick-Buschbach bei Görlitz.

1 Rudolf IRMELER, Mit Gott wollen wir Taten tun. Johann Heermann, Prediger und Dichter. Stuttgart 1984 (Steinkopf-Bücherei Bd. 21). – DERS., Johann Heermann, Der schlesische Hiob. Gießen/Basel 1959.

2 Gerhard HULTSCH, Johann Heermann, Der Sänger des Leides und des Trostes. Stuttgart 1950.

3 Ilse BUCHHOLZ, Valerius Herberger – Prediger am »Kripplein Christi« zu Fraustadt in Polen. Ost-Berlin 1965.



Und da ist zum anderen der dunkle Hintergrund aller dieser positiven Erinnerungen: Die römisch-katholische Kirche und die habsburgische Krone, die den Evangelischen das Leid der Gegenreformation in allen seinen Spielarten zugefügt haben. Dieses Bild wird immer mittransportiert, ist bleibend präsent, kann auch nicht entfernt werden, weil die guten Erinnerungen sonst in der Luft hängen müßten. Es ist den allermeisten von Kindheit an vertraut. So kennt man die Kirchengeschichte jener Zeit. So hat man sie auch offiziell gesehen und vertreten. Jedenfalls hat das Evangelische Konsistorium in Breslau im Jahre 1923 allen schlesischen Kreissynoden das Arbeitsthema »Die Leidensgeschichte der evangelischen Kirche im 17. Jahrhundert« empfohlen<sup>4</sup>.

Erst in jüngerer Zeit hat Eberhard Schwarz in diese Schwarz-Weiß-Färbung einige Zwischentöne eingebracht, indem er daran erinnerte, daß *gewiß nicht nur das Heldenlied der Standhaftigkeit und Treue anzustimmen [ist]. In Zeiten der Bedrängnis und Bedrückung bieten sich wie immer vielschichtige Möglichkeiten des Verhaltens an. Die Schlesier haben von ihnen in sehr unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht*<sup>5</sup>. Und da fallen sie uns denn auch ein: Friedrich Staphylus, der Schwiegersohn des Breslauer Reformators Johannes Heß, der 1552 mit seiner Frau Anna zur katholischen Kirche konvertierte, Johannes Scheffler (Angelus Silesius), der Historiker Schickfus, Friedrich Kardinal von Hessen, Hannibal Graf Dohna, die alle einmal evangelisch waren und sich dann als besonders militante Verfechter des katholischen Glaubens profiliert haben.

Tausende sind während dieser vielen Menschenalter übergetreten, teils weil sie dem Druck nicht standhalten konnten, teils weil sie sich die Vergünstigungen, die auf sie warteten, nicht entgehen lassen wollten, teils weil sie von dem neugewonnenen Glanz des Reformkatholizismus angezogen und der Schlichtheit des Protestantismus überdrüssig waren, oder vielleicht auch, weil sie im evangelischen Bekenntnis nicht gefestigt waren, wie Samuel Heermann, der hochbegabte Sohn des großen Dichters, der kurz vor der Konversion stand und nur durch ein Mahnschreiben seines Vaters davon abgehalten werden konnte<sup>6</sup>.

4 Helmut EBERLEIN, Antwort an Dr. Engelbert. In: Jahrbuch für Schlesische Kirche und Kirchengeschichte NF 33 (1954), S. 183-191, hier S. 187.

5 Eberhard SCHWARZ, Die Gegenreformation in Schlesien – dargestellt an der Sonder-situation Schlesiens. In: JSKG 66 (1987), S. 44-64, hier S. 60.

6 Christian-Erdmann SCHOTT, Johann Heermann und sein Sohn Samuel. In: JSKG 65 (1986), S. 101-122.



Diese Erinnerungen, die sich leicht vermehren ließen, sind wichtig, weil sie uns vor der Idealisierung und Heroisierung evangelischer Beständigkeit in dieser Zeit bewahren können. Sie sind aber nicht so durchschlagend, daß sie das Bild grundlegend verändern. Denn aufs Ganze gesehen bleibt bestehen, daß Hunderttausende von evangelischen Schlesiern bei ihrem Glauben geblieben sind und ihn auch an die folgenden Generationen weitergegeben haben.

Während das Wissen um die Gegenreformation bis in die Gegenwart in diesen beiden Farbtönungen von Not und Bewährung fortlebt und – beispielsweise durch die Beschäftigung mit dem Evangelischen Gesangbuch – über die Schlesier hinaus auch ständig an weite Kreise und neue Generationen von Mitgliedern der evangelischen Kirche weitergegeben wird, suchen neuere wissenschaftliche Darstellungen die Vorgänge um die Gegenreformation und Rekatholisierung als zeittypische Erscheinungen verständlich zu machen. Das heißt, als Vorgehensweisen, die, gestützt auf die Vereinbarungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 mit seinem Kernsatz »cuius regio eius religio«, nicht nur auf katholischer sondern ähnlich auch auf evangelischer Seite praktiziert wurden und insofern nichts so Singuläres darstellen, wie es nach der evangelischen Überlieferung scheint.

Daß diese Sicht der historischen Wissenschaft ihre begrenzte Berechtigung hat, ist gar nicht zu bestreiten. Die Frage ist aber, ob es nicht doch schwerwiegende Unterschiede zwischen den Konfessionen in diesem Problembereich gegeben hat und ob die Überlieferung der evangelischen Schlesier wirklich so stark an der Realität vorbeigeht, wenn sie ausschließlich an die Protestanten als an die negativ Betroffenen erinnert und das Recht der Opfer auf Gehör für sie reklamiert. Wobei zusätzlich auffällt, daß katholische Überlieferungen, die sich in gleicher Intensität und Breite bis heute im Volk gehalten hätten, nicht bekannt sind.

## I. DIE BRESLAUER BISTUMSGESCHICHTE VON WERNER MARSHALL

Als erstes Beispiel für das Bemühen, die Maßnahmen von Gegenreformation und Rekatholisierung in Schlesien als zeittypische Erscheinungen verständlich zu machen, soll hier die »Geschichte des Bistums Breslau«, Stuttgart 1980, von Werner Marshall herangezogen werden. Dort heißt es: *Solche Vorkommnisse – gewaltsame Bekehrungen von*



*Protestanten und Rückgewinnungen von Kirchen – sind gewiß vom heutigen Standpunkt aus nicht zu billigen, wurden auch damals schon von vernünftig Denkenden u.a. von den Jesuiten verurteilt, sind aber verständlich in einer Zeit, in der von Protestanten [Schweden] oft die gleichen brutalen Methoden angewandt wurden<sup>7</sup>. Oder: Alle diese Maßnahmen sind aus der damaligen Zeit zu verstehen; sie waren damals legitim und nicht anzufechten. Die Protestanten handelten in ihrem Gebiet ähnlich<sup>8</sup>. Ferner: Wir dürfen Abt Bernhard [von den Zisterziensern in Grüssau]) nicht mit dem Toleranzbegriff einer späteren oder unserer Zeit messen. Damals dachte und handelte man anders, gerade auch auf protestantischer Seite<sup>9</sup>. Im Blick auf das Eingreifen des schwedischen Königs Karl XII. heißt es: Wenn wir heute jede Anwendung politischer Machtmittel in religiösen Fragen ablehnen, so dürfen wir nicht nur die Handlungsweise der Habsburger verurteilen [...] sondern ebenso die des Schwedenkönigs<sup>10</sup>.*

Die erste Frage, die hier zu stellen ist, ist die nach der Verhältnismäßigkeit. Hier ist nämlich zunächst daran zu erinnern, daß die Gegenreformation einen konzentrierten und gezielten Vernichtungskampf von Kaiser und katholischer Kirche gegen den Protestantismus in Schlesien darstellt. Diesem Ziel, der Ausrottung des Protestantismus in Schlesien, dienten sowohl die staatlich-politischen wie die kirchlichen Aktivitäten. Daß diese Zielsetzung und die ihr zugeordneten Maßnahmen »von den Jesuiten verurteilt« worden sein sollen, ist, abgesehen von Einzelstimmen, nicht belegt. Im Gegenteil, der Jesuitenorden war auch in Schlesien und der Grafschaft Glatz<sup>11</sup> an diesen Maßnahmen führend beteiligt. Die hohe Zahl von rund 1.200 rekatholisierten Gemeinden und Kirchspielen zeigt die außerordentliche Systematik des Vorgehens, hinter dem nicht nur die Breslauer Bischöfe sondern zuletzt die Weltkirche stand.

Demgegenüber war der schlesische Protestantismus zersplittert, besaß keine politische oder geistliche Führungspersönlichkeit und hat zu keiner Zeit seiner Geschichte das Ziel verfolgt, die römisch-katholische Kirche in Schlesien auszurotten oder zu vernichten. Ihm ging es im we-

7 Werner MARSCHALL, Geschichte des Bistums Breslau. Stuttgart 1980, S. 86.

8 Ebd. S. 92.

9 Ebd. S. 93.

10 Ebd. S. 20 f.

11 Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg 1996.



sentlichen um das Recht und die Sicherung der freien Religionsausübung für sich selbst, um die Duldung des lutherischen Bekenntnisses durch den habsburgischen Kaiser und die katholische Kirche. Diesen prinzipiellen Unterschied in der Zielsetzung müssen wir uns vor allem klar machen, wenn wir über die Verhältnisse sprechen.

Prälat Kurt Engelbert hatte schon 1954 gegen Helmut Eberlein erklärt, daß im Schlesien des Dreißigjährigen Krieges die lutherischen Schweden viel schlimmer als die katholischen Liechtensteiner gehaust hätten<sup>12</sup>. Daran erinnert Werner Marschall, wenn er Engelbert zitiert und dann selbst davon spricht, daß *von Protestanten (Schweden) oft die gleichen brutalen Methoden angewandt wurden*. Das ist in Einzelfällen sicher richtig und nicht zu bestreiten. Aber die Schweden waren grundsätzlich ein Landheer und keine Eingreiftruppe, spezialisiert und gezielt eingesetzt für gewaltsame Konversion wie das Regiment Liechtenstein. Der Kampf der Schweden richtete sich darum gegen die kaiserlichen Truppen. Das waren ihre Gegner und so ähnlich wie diese haben sie sich auch bei der Ausbeutung des Landes und den Umgang mit Andersgläubigen verhalten.

Der Gesichtspunkt der Verhältnismäßigkeit muß auch bei dem Gegensatz von Karl XII. von Schweden und Joseph I., römisch-deutscher Kaiser, König in Böhmen und Oberherzog in Schlesien, zur Anwendung kommen. Karl XII. ging es durchaus nicht um die systematische Ausrottung der römischen Kirche. Er intervenierte mit dem Ziel, die rechtlich abgesicherte Duldung des lutherischen Bekenntnisses auf der Grundlage des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück (1648) zu erreichen<sup>13</sup>. Der Unterschied liegt auch hier in der beiderseitigen Zielsetzung, aber auch in den beiderseitigen Möglichkeiten als Landesoberherr auf der einen und als ausländischer Fürst auf der anderen Seite.

Die Verhältnismäßigkeit sollte schließlich auch in den Fällen beachtet sein, in denen protestantische Mehrheiten brutal mit katholischen Minderheiten umgegangen sind. Solche Fälle gab es, zum Beispiel in Troppau, wie es sie auch umgekehrt auf der Seite von katholischen Mehrheiten gegeben hat. Diese Fälle beiderseits sind zu bedauern. Sie

---

12 Eberlein (wie Anm. 4), S. 183 ff.

13 Norbert CONRADT, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien (1707-1709). Köln/Wien 1971. – Christian-Erdmann SCHOTT, Die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die Evangelischen in Schlesien. In: Bernd HEY (Hg.), Der Westfälische Frieden 1648 und der deutsche Protestantismus. Bielefeld 1998 (Studien zur deutschen Landeskirchengeschichte Bd. 3), S. 99-112.



müssen dem aufgeheizten konfessionellen Klima dieser Zeit zugerechnet werden. Sie können als Entgleisungen aber nicht mit der systematisch-strategischen Energie von Staat und Weltkirche gegenüber den Protestanten verglichen oder zu deren Rechtfertigung herangezogen werden.

Die andere Frage, die an die Äußerung von Werner Marschall zu richten ist, ist die nach der Legitimität. Marschall hatte ja geschrieben, *alle diese Maßnahmen [sc. der katholischen Gegenreformation] [...] waren damals legitim und nicht anzufechten. Die Protestanten handelten in ihrem Gebiet ähnlich. Und: Wir dürfen Abt Bernhard nicht mit dem Toleranzbegriff einer späteren oder unserer Zeit messen. Damals dachte und handelte man anders gerade auch auf protestantischer Seite.* Daran ist richtig, daß man sich damals durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 auf katholischer wie evangelischer Seite als legitimiert angesehen hat, in den jeweiligen Territorien die Konfession des Herrschers einzuführen und durchzusetzen. Gegen diese Legitimität kann auch aus heutiger Sicht letztlich nichts eingewandt werden. Sie war geltendes und allseits praktiziertes Recht.

Die Anfragen, die m. E. aus heutiger Sicht formuliert werden müssen, beziehen sich auch nicht auf die staatlich-politische, sondern auf die kirchlich-christliche Seite der Sache. Da erhebt sich nämlich die Frage, ob die katholische Kirche zur Zeit der Gegenreformation nicht denselben überzeitlichen Grundsätzen biblischen Christentums verpflichtet gewesen ist wie sie es heute auch ist. Diese Grundsätze, etwa die Theologie des Kreuzes oder die Bergpredigt, haben zu allen Zeiten einen mit strategischer Energie betriebenen Vernichtungskampf gegen Andersgläubige ausgeschlossen. Wenn die katholische Kirche heute als Mahnerin zur Einhaltung der Menschenrechte auftritt, bringt sie diese Grundsätze als ihr von Gott anvertraute bleibend gültige Wahrheiten auch deutlich zum Ausdruck. Kann es dann aber im Rückblick als legitim bezeichnet werden, wenn sie diese Grundsätze im Zeitalter der Gegenreformation nicht beachtet und angewendet hat?



II. FRAGEN AN EINE ZUKÜNFTIGE  
BRESLAUER BISTUMSGESCHICHTE

In seiner eher volkstümlich kurzgefaßten, reich bebilderten Darstellung der Breslauer Bistumsgeschichte zeigt Joachim Köhler<sup>14</sup>, daß Katholische Reform, Gegenreformation und Rekatholisierung als einheitlicher Vorgang zu begreifen ist, der einerseits Erneuerungsbestrebungen aufgreift, die zum Teil bereits zur Reformation geführt haben und in sie eingemündet sind (Renaissance, Humanismus, Hussitismus), der andererseits aber auch als Antwort auf die Reformation und als Neubesinnung und Neubestimmung des Katholizismus anzusehen ist. Diese Darstellung ist in sich stimmig.

Gerade weil sie noch nicht die große, zu erhoffende Neufassung der Breslauer Bistumsgeschichte ist, sondern eher als Zwischenetappe auf dem Weg dahin angesehen werden muß, regt sie zum Gespräch auch mit der evangelischen schlesischen Kirchengeschichtsforschung an. Wir würden hier gern einige Fragen einbringen; vor allem die Frage, warum sich die katholische Kirche trotz Reform, Gegenreformation und Rekatholisierung nicht überzeugender durchgesetzt hat. An den Grenz- und Zufluchtskirchen oder an den evangelischen Buschpredigern kann es allein nicht gelegen haben. Sie sind ja doch in Anspruch genommen worden, weil die evangelische Bevölkerung innerlich vom Katholizismus nicht überzeugt worden war. Aber warum war sie trotz der großen Anstrengungen nicht überzeugt und gewonnen worden?

Daß hier gesellschaftliche Umschichtungen, das Erstarken des Bürgertums, Bildungsprozesse, politische Prozesse eine Rolle gespielt haben, ist unbestritten und in einzelnen Beiträgen dieses Bandes nachzulesen. Gefragt werden muß aber in dem allen auch nach der Rolle des Glaubens. Und hier zeigt sich, daß die Gegenreformation als kirchlich-christliche Bewegung nur das halbe Schlesien gewinnen konnte. Was aber könnte das besagen? Meine These ist, daß die Gewaltanwendung in der Gegenreformation den Evangelischen die katholische Kirche suspekt gemacht und sie in ihrer Glaubensposition bestärkt hat.

Es ist ja doch bezeichnend, daß die Gewaltanwendung von Seiten der katholischen Kirche auf evangelischer Seite keine Entsprechung hatte. Sie konnte sie nicht haben, weil die schlesischen Lutheraner vom refor-

---

14 Joachim KÖHLER, Bistum Breslau. Bd. 2: Reformation und Katholische Reform 1526-1740. Kehl 1996, S. 1-44.



matorischen Prinzip der Alleingeltung der Schrift in Glaubenssachen (Sola-Scriptura-Prinzip) her zwei Grundgedanken als wegweisend angesehen haben. Einmal die Forderung aus Römer 13 *Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott*. Damit blieb der habsburgische Kaiser trotz allem grundsätzlich anerkannter Landesoberherr, gegen den eine politische Auflehnung nicht erlaubt ist. Zum anderen haben lutherische Prediger wie Johann Heermann oder Valerius Herberger in diesen Zeiten der Pression aus der Schrift ein Kirchenverständnis abgeleitet, das dem römischen diametral entgegentsteht. Es lautet:

Seit es Kirche Gottes in der Welt gibt, das heißt, von der Schöpfung an, hat es stets zwei Kirchen gegeben – die eine, die mit Gewalt ihre Macht durchsetzt und behauptet, und die andere, die wahre Kirche Gottes, die leidet, unterdrückt wird und fast nie in dieser Welt zur Herrschaft kommt. Dieser leidenden »ecclesia vera« gehörte Jesus Christus an, der von der herrschsüchtigen falschen Kirche seiner Zeit verfolgt und getötet wurde. Dieser ecclesia vera gehörten die echten Propheten an, die unter der Konkurrenz der falschen Propheten litten. Zu ihr gehörte David und nicht der ihn verfolgende König Saul. Zu ihr gehörte letztlich schon Abel, der von Kain, dem Vertreter des falschen Glaubens, erschlagen wurde. Der Fraustädter Pastor Valerius Herberger konnte deshalb sagen: »Abel ist gut Evangelisch, er hält's mit uns«<sup>15</sup>.

In der christlichen Kirchengeschichte setzte sich nach dieser Sicht diese Entwicklung fort: Die Apostel als Vertreter der wahren Kirche Gottes endeten als Märtyrer. Die herrschende, mit dem Staat paktierende Kirche wurde immer mächtiger und tyrannischer. Sie verfolgte die Bogomilen, Katharer, Waldenser, Albigenser, Hus und die Böhmisches Brüder, Luther und die Lutheraner. Daß sie von der katholischen Kirche verfolgt werden, ist für die Lutheraner somit ein Zeichen ihrer Rechtgläubigkeit. Sie sind als Kirche unter dem Kreuz die Kirche, die Christus ganz nahe ist.

Der Rückgriff auf Römer 13 und diese Entgegensetzung von vera ecclesia Lutherana und ecclesia triumphans catholica bringt deutlich zum Ausdruck, daß der grundsätzliche Verzicht auf Gewaltanwendung in Fragen des Glaubens zum Selbstverständnis des schlesischen Luthertums gehört hat. Die Böhmisches Brüder sind in diesem Punkt sogar

15 Evangelischen Hertz Postilla Valerij Herbergeri Erster Theil. 13. Aufl. Leipzig 1697, S. 245.



noch etwas weiter gegangen als die Schlesier, indem sie in die *Confessio Bohemica* von 1575 unter die *Notae verae ecclesiae* auch »das Leiden für den Namen Christi« aufgenommen haben<sup>16</sup>.

Die Bindung an die Schrift gab den Evangelischen das Gefühl innerer Überlegenheit. Die *ecclesia triumphans catholica* war damit entzaubert. Ihre Macht war von innen, von der Bibel und Kirchengeschichte her, in Frage gestellt. Letztlich kam es dann nur noch darauf an, wer den längeren Atem hat. Die lutherische Bevölkerung, die angesichts der gewaltsamen Rekatholisierungen eine Dulderposition einnahm, konnte die katholische Kirche äußerlich triumphieren lassen, weil sie glauben konnte, daß diese Art von Kirchenpolitik nicht Gottes Wille ist. Auf ihn, den Willen Gottes, offenbart in der Schrift, hat sie gesetzt und vertraut.

Diese Einstellung mag auch der tiefste Grund dafür sein, daß die schlesischen Lutheraner zwar eine starke Ausdauer im Leiden bewiesen, aber nicht zu den Waffen gegriffen haben wie die reformierten Hugenotten in Frankreich oder die ebenfalls reformierten Puritaner in England. Natürlich hat dazu auch beigetragen, daß der schlesische Protestantismus vielfach zersplittert war, nicht nur territorial, sondern auch bekenntnismäßig in Lutheraner und Calvinisten, und daß er keine einigende Führung besaß. Aber der innere Kern dieser Leidenschaft war doch der Glaube, der wahren Kirche Gottes, der Kirche unter dem Kreuz und unter dem Wort, anzugehören. Diese Aspekte und Hinweise auf das, was sich als Reaktion auf Katholische Reform, Gegenreformation und Rekatholisierung im schlesischen Luthertum eigentlich ereignet hat, müßten auch im ökumenischen Gespräch über diese Zeit stärker berücksichtigt werden.

### III. DAS STICHWORT »KONFESSIONALISIERUNG«

In einem etwas anderen Licht erscheint die Gegenreformation, wenn man sie von den Bedürfnissen des sich ausbildenden frühmodernen Staates her sieht. Hier hatte die Reformation insofern wichtige Weichen gestellt, als sie in den evangelisch gewordenen Gebieten die Kirchenleitung in die Hände der Fürsten gelegt hatte. Das bedeutete für die Landesherren einen Zuwachs an Souveränität im eigenen Land und ist der entscheidende Schritt hin zur Ausbildung des protestantischen Kon-

16 Dokumente aus evangelischen Minderheitskirchen. In: *Die evangelische Diaspora* 65 (1996), S. 103-115, hier S. 109.



fessionsstaates. Demgegenüber erscheint die Gegenreformation als der Versuch katholischer Fürsten, in ihren Gebieten nun ihrerseits den katholischen Konfessionsstaat durchzusetzen. *Im Zeitalter einer alles durchdringenden, vom Staat ausgehenden Konfessionalisierung waren Reformation und Gegenreformation regionale oder konkurrierende Strategien eines fast parallelen Vorganges, der in allen lutherischen, calvinistischen und katholischen Staaten die Disziplinierung der gesellschaftlichen Kräfte, die Kontrolle des Staates über die Kirche und das oft gewalttätige Bemühen um konfessionelle Homogenität zum Ziele hatte*<sup>17</sup>.

Diese Sicht ist wichtig, weil sie die Motive und Zwänge der damals politisch Verantwortlichen noch einmal im Zusammenhang verdeutlicht. Die Frage ist aber, ob sie geeignet sein kann, zur Heilung der Erinnerung auf Seiten der Leidenden beizutragen. Diese Erinnerung lebt in der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung bis Hellmut Eberlein einschließlich und in der volkstümlichen Überlieferung fort und wird mit der Geschichte der Gegenreformation in Schlesien ihren Frieden nicht machen können, so lange die Opfer nicht ebenso deutlich in den Blick genommen und erklärt werden wie die politisch Verantwortlichen. Das ist nicht gesagt, um konfessioneller Einseitigkeit, wie wir sie im 19. Jahrhundert lange genug gehabt haben, das Wort zu reden, sondern um sie durch eine integrale Sicht der Geschichte zu überwinden. Das heißt, durch eine Sicht, die die Opfer der Gegenreformation in Schlesien deutlicher in das Blickfeld nimmt als das bisher der Fall war. Warum das notwendig ist, zeigen zwei Fragen an das Stichwort »Konfessionalisierung«.

1. Bedeutet dieser Hinweis auch eine Exkulpierung des Hauses Habsburg im Blick auf sein Vorgehen in Schlesien? Im Vergleich zu anderen europäischen Staaten des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts handelte Österreich in der Konfessionspolitik ungleich härter und grausamer als andere. Zum Vertrag von Altranstäd (1707) wäre es nicht gekommen, wenn das Unrecht Österreichs nicht zumindest im protestantisch dominierten Teil von Europa Aufsehen erregt hätte. Der Hinweis auf die allgemeine »Konfessionalisierung« ist letztlich nur begrenzt geeignet, das Vorgehen Habsburgs in Schlesien in dieser Frage als verständlich und tolerabel erscheinen zu lassen. Im Grunde wurden

17 Norbert CONRADTS, Schlesiens frühe Neuzeit (1469-1740). In: DERS. (Hrsg.), Schlesien. Deutsche Geschichte im Osten Europas. Berlin 1994, S. 178-344, hier S. 259.



hier Wunden geschlagen, die nicht nur gegen die Politik, sondern auch gegen die Christlichkeit der Verantwortlichen sprechen.

2. Aber selbst wenn sich der Profanhistoriker mit dem Stichwort »Konfessionalisierung« und der positivistischen Darstellung des Gewesenen zufrieden geben könnte, der Kirchenhistoriker kann nicht davon absehen, daß durch die Art, wie Habsburg im Verbund mit der katholischen Kirche die Gegenreformation in Schlesien durchgeführt hat, ein Schatten auf der Geschichte der evangelischen und katholischen Kirche liegt, der die gemeinsame ökumenische Zukunft belastet. Steht sie nicht immer noch zwischen uns – die Gegenreformation?<sup>18</sup> Dieser Schatten könnte aufgehoben werden, wenn die katholische Kirche sich von ihrer eigenen Geschichte in diesem Punkt distanzieren würde. Wenn sie das täte, wäre allen protestantischen Anklagen der Wind aus den Segeln genommen. Die Geschichte wäre damit in ihrem Verlauf nicht geändert, aber sie stünde nicht mehr trennend zwischen uns.

Über die gegenseitigen Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts sind schon seit Jahrzehnten katholisch-evangelische Expertengespräche im Gange. Es sieht so aus, als ob sie zu einer weitgehenden Rücknahme der Verurteilungen auch gegenüber der Person Luthers führen werden. Die Verletzungen in der Geschichte, hier durch die Gegenreformation, wurden davon bisher ausgenommen. Um so erfreulicher ist es, daß in jüngster Zeit auch in diese für die ökumenischen Beziehungen so wichtigen Fragen Bewegung kommt.

#### IV. DIE INITIATIVEN VON PAPST JOHANNES PAUL II.

Zu berichten ist hier von einer Reihe von Initiativen des Heiligen Stuhls, die zwar nicht das später preußische Schlesien und die Grafschaft Glatz betreffen, sondern Tschechien und hier besonders Böhmen und Mähren. Vom 16. bis 18. Jahrhundert waren hier vor allem die Böhmisohen Brüder die Leidtragenden von Gegenreformation und Rekatholisierung. Es gibt Stimmen, die in der traditionell antikatholischen Einstellung und dem heute mehrheitlich vertretenen Atheismus der Tschechen – nur ein Fünftel bekennt sich zur katholischen Kirche<sup>19</sup> – nicht ausschließlich

18 Christian-Erdmann SCHOTT, Steht sie noch zwischen uns – die Gegenreformation?. In: De Ecclesia Silesiae. FS. zum 25jährigen Bestehen der Apostolischen Visitatur Breslau. Winfried König zum 65. Geburtstag, hg. von Hubert UNVERRICHT und Gundolf KEIL. Sigmaringen 1997, S. 275-282.

19 Ostkirchlicher Informationsdienst (OKI), hg. vom Ostkirchenausschuß der EKD. Hannover (1995), H. VI, S. 6.



eine Folge der Propaganda der Kommunisten, sondern längerfristig auch eine Reaktion auf die Gegenreformation sehen wollen. Der Synodalsekretär der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder und Präsident des Ökumenischen Rates der Tschechischen Kirchen, Dr. Pavel Smetana, hat das in einem Brief vom 18. Mai 1995 an Papst Johannes Paul II. ausdrücklich ausgeführt: *Sie wissen gut, daß geistliche Gewalt zu nichts anderem führt als zu innerer Leere und religiöser Oberflächlichkeit, wie das in unserem Volk zum Ausdruck kam und bis heute zum Ausdruck kommt. Der Unglaube dieses Volkes hat seine Wurzeln nicht in erster Linie in der atheistischen Indoktrination der letzten Jahrzehnte, sondern in der christlichen Geschichte dieses Landes, die voll ist von Haß und Gewalt*<sup>20</sup>.

Wenn man heute mit Vertretern der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder spricht, wird einem sehr schnell deutlich, daß die Erinnerung an die Gegenreformation ein beherrschendes, in keiner Weise bewältigtes Thema ist. Die Tatsache, daß die Erinnerungen der Schlesier weit weniger aggressive Züge tragen, mag zu einem guten Teil ihren Grund darin haben, daß die evangelischen Schlesier durch den Druck der Gegenreformation vor allem in Mittelschlesien eine Glaubensblüte erlebten, die sie vor dem Abgleiten in Zynismus und religiöse Oberflächlichkeit bewahrten.

Papst Johannes Paul II. hat der besonderen Lage in Tschechien jedenfalls Rechnung getragen und bei seiner ersten Blitzreise im April 1990, kurz nach der Befreiung vom Kommunismus, den Wunsch geäußert, den Fall Hus neu zu untersuchen<sup>21</sup>. Magister Jan Hus, Nationalheld der Tschechen, war 1415 beim Konzil in Konstanz als Ketzer verbrannt worden und ist seitdem von Rom verurteilt. Sieben Jahre später würdigte der Papst die Arbeit der daraufhin ins Leben gerufenen ökumenischen Kommission und begrüßte es, daß der Prager Erzbischof Kardinal Miloslav Vlk an den ökumenischen Tagungen teilnimmt, die jedes Jahr am 6. Juni, »dem Tag des tragischen Todes von Jan Hus«, stattfinden<sup>22</sup>.

Eine zweite Reise, die erste in die Tschechische Republik nach der Trennung von der Slowakei, unternahm der Papst am 20./21. Mai 1995. Sie hatte ein doppeltes Ziel – einmal die Heiligsprechung der seligen Zdislava, die im 13. Jahrhundert in Nordböhmen gelebt hat, sowie die

20 Dokumente (wie Anm. 16), S. 112 f.

21 Deutsches Pfarrblatt (1997), H. 7, S. 362.

22 Glaube in der Zweiten Welt (G2W) 25. (1997), Nr. 5, S. 12.



Heiligsprechung des seligen Jan Sarkander, der 1576 in Skotschau/Oberschlesien geboren wurde und 1620 im Gefängnis in Olmütz an den Folterungen der Lutheraner gestorben ist<sup>23</sup>. Damit sollte zum andern eine Geste der Versöhnung an die Adresse der Evangelischen in Böhmen, Mähren und Schlesien verbunden sein. In der Ansprache des Papstes vom 21. Mai 1995 in Olmütz hieß es denn auch:

*Heute bitte ich, der Papst der Kirche von Rom, im Namen aller Katholiken um Verzeihung für die Unrechte, die an den Nichtkatholiken im Laufe der stürmischen Geschichte dieser Völker verübt wurden; und zugleich versichere ich sie der Vergebung der katholischen Kirche für all das Übel, das ihre Kinder erlitten haben. Möge dieser Tag einen Neubeginn zeitigen in dem gemeinsamen Bemühen, Christus, seinem Evangelium, seinem Gebot der Liebe und seinem höchsten Wunsch nach Einheit der an ihn Glaubenden zu folgen: »Alle sollen eins sein« (Joh. 17, 21)<sup>24</sup>.*

Der Papst hatte in diesem Zusammenhang die Vertreter der evangelischen Kirche in Tschechien und Polen zu einer Begegnung, die die Versöhnung bekräftigen sollte, eingeladen. Die Vertreter der Böhmischen Brüder wie der polnischen Lutheraner aus Schlesien blieben aber fern. Grund war, daß sie die Verbindung von Heiligsprechung des Jan Sarkander und Versöhnung mit den protestantischen Kirchen nicht als glaubwürdig empfanden.

Pawel Smetana hatte im Vorfeld in einem Brief an Kardinal Cassidy am 11. April 1995 ausführlich diese Bedenken gegen die Heiligsprechung Sarkanders dargelegt. Er wies darauf hin, daß Sarkander in der Erinnerung der Böhmischen Brüder als besonders aggressiver Gegenreformer fortlebt, als »Instrument eines gewalttätigen totalitären Regimes«, so daß es aus Sicht seiner Kirche nicht angebracht sein kann, ihn jetzt für Christen und Nichtchristen als Vorbild eines wahren Jüngers Christi herauszustellen. *Ich bin überzeugt, daß Sie ein so sensibles Herz haben, um die Gefühle einer Kirche zu erspüren, die damals eine blühende Gemeinschaft war und die durch beispiellose Gewalt zerstört wurde. So stellen wir uns einen Akt der Versöhnung und das Heilen der historischen Erinnerung nicht vor. Es ist eine Tat, die die Erinnerung*

23 Rouald RAK, Die Heiligsprechung des seligen Johannes Sarkander aus Skotschau (1576-1620). In: Oberschlesisches Jahrbuch 11 (1995), S. 51-65. – Außerdem: SCHOTT (wie Anm. 18), S. 276-280.

24 L'OSSERVATORE ROMANO Nr. 21 (26.5.1995), Deutsche Ausgabe, S. 4.



*nicht heilt, sondern reizt und einen gemeinsamen Weg nicht leichter macht*<sup>25</sup>.

Das Programm der Feierlichkeiten, die mit dem Papstbesuch verbunden waren, ist trotz dieses Einspruches nicht geändert oder verschoben worden. Die Heiligsprechung Sarkanders fand wie vorgesehen statt. Die Versöhnung zwischen Rom und den Protestanten fand nicht statt.

Unter dem Datum vom 26. Mai 1995 erschien in der deutschen Ausgabe von L'OSSERVATORE ROMANO ein Schreiben des Papstes an Senior Smetana vom 13. Mai 1995, in dem der Papst noch einmal seine Beweggründe für die Versöhnung mit den Protestanten darlegt: *Ich weiß um die Sorge, die die geplante Heiligsprechung des Seligen Jan Sarkander in Olmütz in Mähren bei Ihnen, lieber Bruder, wie auch bei vielen anderen hervorgerufen hat. Ich möchte Ihnen versichern, daß ich mich zu diesem Schritt nicht nur auf die Einladung der Bischöfe aus der Tschechischen Republik hin entschlossen habe, sondern auch weil ich ihn als eine providentielle Gelegenheit betrachte, mich an einem durch große Bedeutung ausgezeichneten Ort in einer kritischen Beurteilung über die Religionskriege zu äußern, die im siebzehnten Jahrhundert so zahlreiche Opfer, sowohl bei Protestanten wie Katholiken, gekostet haben. Der selige Jan Sarkander war selbst ein Opfer dieser unseligen Konflikte, die damals soviel Leid für Ihre eigene Gemeinschaft verursacht haben.*

*Wenn ich die Einladung der Bischöfe angenommen habe, so tat ich es deshalb, weil ich dies auch als eine Gelegenheit für uns alle betrachte, um uns zu verpflichten, Gewähr dafür zu bieten, daß solche Sünden gegen die christliche Liebe nie mehr begangen werden dürfen [...] Ich habe [...] immer dringend dazu aufgerufen, es nicht zu gestatten, daß vergangenes Unrecht für gegenwärtige Beziehungen bestimmend sei. Ich bin zutiefst überzeugt [...], daß dies eine Zeit der Gnade für uns alle ist, um Vergebung zu bitten und Vergebung anzubieten, über die Leiden der Vergangenheit hinauszusehen und zusammenzuarbeiten, um für das Evangelium Jesu Christi deutlicher Zeugnis zu geben, »damit die Welt glaubt« (Joh. 17, 21)*<sup>26</sup>.

Die Bemühungen um Versöhnung gingen von Seiten des Vatikan aus weiter. Ende 1996 wurde eine zweite ökumenische Kommission eingesetzt. Dieses Mal mit der Aufgabe, die Rekatholisierung der Böhmi-

25 Dokumente (wie Anm. 16), S. 110 f.

26 L'OSSERVATORE ROMANO (wie Anm. 26), Beilage XX.



schen Länder vom 16. bis 18. Jahrhundert zu untersuchen. Sie wird von Kardinal Vlk und Pfarrer Smetana gemeinsam geleitet. 33 Personen gehören ihr an<sup>27</sup>. Vom 25. bis 27. April 1997 ist es schließlich zur dritten Reise des Papstes in die Tschechische Republik gekommen. Dieses Mal nahm Smetana die Einladung zum ökumenischen Gottesdienst im Prager Veitsdom an und tauschte mit dem Papst eine brüderliche Umarmung aus. Die Predigt in diesem Gottesdienst hielt der Bischof der Schlesischen evangelisch-lutherischen Kirche, Vladislav Volný. Die Fürbitten verlas der orthodoxe Priester Jaroslav Suvarský. Dr. Smetana sagte in seiner Ansprache mit Blick auf den Papst: *Sie haben Ihren Schmerz darüber ausgedrückt, daß das zweite Jahrtausend ein Jahrtausend tiefer Entzweiung mit den Ostkirchen und mit den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen war. Hinter Ihren Worten verbirgt sich eine sehr wichtige und schmerzliche Frage, was für eine Kirche ins dritte Jahrtausend übertritt. Welches Erbe geben wir unseren Brüdern und Schwestern weiter? Werden wir stark genug sein, um uns gegenseitig alles Unrecht zu verzeihen und das Gesetz der Liebe Christi wieder als einzige Norm unseres persönlichen Lebens und unserer gemeinsamen Arbeit zu proklamieren?*<sup>28</sup>

In seiner Antwort erklärte der Papst u. a.: *Die tiefen Wunden, die die Kirchengeschichte Europas zeichnen, wühlen unser Gewissen auf. Und in diesem Moment ist es besonders die die Geschichte des tschechischen Volkes prägende Kluft. Das Suchen nach Wahrheit weckt in uns das Gefühl, Sünder zu sein. Wir haben uns aufgrund gegenseitigen Nichtverstehens getrennt, das oft durch Mißtrauen, ja Haß verursacht wurde. Wir haben gesündigt. Wir haben uns vom Geiste Christi entfernt*<sup>29</sup>. In diesem Zusammenhang würdigte der Papst auch die bisher geleistete Arbeit der Ökumenischen Kommission für die Aufarbeitung der tschechischen Kirchengeschichte.

Diese Initiativen des Vatikans stehen in einem größeren Zusammenhang. Wie jetzt bekannt wurde, plant der Vatikan bis zum »Heiligen Jahr« 2000 auch die Zeit der Inquisition und das Problem des christlichen Antisemitismus aufzuarbeiten. Ziel ist in beiden Fällen ein öffentliches Schuldbekenntnis durch den Papst Johannes Paul II. An der Kon-

27 Ostkirchlicher Informationsdienst (wie Anm. 19), S. 7.

28 Glaube in der zweiten Welt (wie Anm. 22), S. 12.

29 Ebd.



ferenz über den Antisemitismus sollen auch Vertreter evangelischer Kirchen, an der Konferenz über die Inquisition auch Laien teilnehmen<sup>30</sup>.

Was die Gegenreformation betrifft, so ist die Beharrlichkeit, mit der Papst Johannes Paul II. das Ziel einer Aussöhnung über dieses belastende Kapitel der Kirchengeschichte verfolgt, sehr zu begrüßen. Es bleibt abzuwarten, was die tschechische ökumenische Kommission zur Aufarbeitung der Gegenreformation vom 16. bis 18. Jahrhundert als Ergebnis vorlegen wird. Es wird sich wahrscheinlich nur auf Tschechien beziehen. Aber es ist schon jetzt deutlich, daß das Schweigen der katholischen Kirche zu diesem Thema damit durchbrochen ist. Dadurch ist die Situation insgesamt bereits jetzt entspannter. Das wird sich längerfristig auch auf die schlesische Kirchengeschichtsschreibung beider Konfessionen auswirken. Ich denke, daß Anfragen, wie sie hier an die Darstellung der Breslauer Bistumsgeschichte, aber auch an das Stichwort »Konfessionalisierung« gerichtet werden mußten, in absehbarer Zukunft nicht mehr notwendig sein werden, weil die Kämpfe und Leiden samt Unrecht der Vergangenheit uns gegenseitig nicht mehr anklagen und darum auch heute nicht mehr gerechtfertigt oder verteidigt werden müssen.